

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 31

Artikel: Schwarzkünstler, Segner- und Zauberbücher
Autor: Rubi, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue Ländten am Thunersee

Geographische Streiflichter

von Fritz Wyß

(zur gegenüberliegenden Bildseite)

Nicht nur vom verkehrstechnischen, sondern auch vom kulturellographischen Standpunkt sind die Schiffslandungsstellen, die sog. Ländten, an unsern alpinen Randseen wichtige Einrichtungen. Sind sie als Landschaftselemente auch nicht so sinnfällig wie die Eisenbahngebäude (Bahnhöfe und Stationen), so bereichern sie dennoch deutlich den kurlandshaftlichen Aspekt.

Etwas mehr als ein Jahrhundert schon besteht auf dem Thunersee die Dampfschiffahrt. Anno 1835 wurde sie von einer alten Thuner Gastwirtedynastie, den Gebrüdern Knechtenhofer, mit dem Dampfschiff „Bellevue“ eröffnet. In dieser Zeitspanne (1835—1939) erhielt die etwas über 48 Quadratkilometer große Seefläche, bezw. ihr Ufersaum, über zwei Duzend Landungsstellen, worunter die in Thun und Interlaken eigentliche Hafenanlagen mit Zugangskanälen darstellen. Zu dieser stattlichen Ländtenzahl tritt noch die Schiffswerfte in Dürrenast, wo die fast 10 Rad- und Schraubenschiffe (Dampfschiffe und Motorboote) geborgen und gepflegt werden. Endlich kommt noch der Nachthafen in Hilterfingen dazu. Noch bleibt eine Darstellung der Geschichte der Thunersee-Schiffahrt der Zukunft vorbehalten. Darin wird auch den Ländten, ihrem Werden, Wandel, Wechsel und Vergehen, volle Aufmerksamkeit gezollt werden müssen. In rascher zeitlicher Aufeinanderfolge hat das rechte Thunerseeufer, namentlich dessen unterer Teil: die Riviera des Berner Oberlandes, eine Anzahl neuer Ländten erhalten und steht überdies noch eine weitere, in der Nähe der Lombachmündung, zu Projekt. War früher zwischen Thun—Hofstetten und Dertli unterhalb Gunten, einem zirka 10 Kilometer langen Küsten- oder Ufersaum nur eine Ländte — die in der Schoren zwischen Hilterfingen und Oberhofen-Dorf — anzutreffen, sind es heute deren vier. Drei unter ihnen wurden in den zwei vergangenen Jahren erbaut und eröffnet. Im Sommer 1937 wurde die Ländte im Längenschachen zu Oberhofen, ein Jahr später wurden die am Stiftsplatz und im Hünibach eingeweiht und in Betrieb genommen. Die Firma Fritz Frutiger Bau- und Kunstschlosserei, die Eisenbauwerkstätte Gebrüder Krebs, sowie die große Bauunternehmung Johann Frutig's Söhne, alle in Oberhofen, lösten die ihnen von Prof. Dr. ing. Stuck von der Ingenieurschule der Universität Lausanne gestellte Aufgabe vorzüglich.

Unbestreitbar ist die Ländte am Stiftsplatz — die an die Fr. 120,000 gekostet haben soll — in ihrem Bau und ihrem vornehmen Rahmen, links durch das Schloß und rechts durch das Schlöfli (Villa Siméon), die schönste Landungsstelle am ganzen Thunersee. Sie besteht aus zwei großen Teilen, einem festen, unbeweglichen (stabilen) und gemauerten und einem beweglichen, schwimmenden (labilen), welcher letzterer die Verbindung mit den Schiffen und Motorbooten herstellen hilft. Ihre Erbauerin, die Maschinenfabrik in Bevey hat in Verbindung mit dem großen Baugeschäft Oberhofens Johann Frutig's Söhne die nicht leichte Aufgabe vorzüglich gelöst. — Wesentlich einfacher sind die Ländten im Längenschachen und im Hünibach. Diese bergen auch keine Warte-, Bureau- und Gepäckräume, wie die am Stiftsplatz in Oberhofen.

Noch sei ein vergleichender Blick auf die Verteilung der sämtlichen derzeitigen Ländten nach den beiden Ufern geworfen. Die rechte oder Rivieraseite birgt gegenwärtig ihrer gerade doppelt so viele wie die linke. Rechts stellen wir deren nicht weniger als 10 fest, links dagegen nur 5. Trotzdem die Rechtsufrige Thunersee-Bahn gewaltig entlasten hilft, sind sämtliche neuen Landungsstellen in den letzten Jahren hier entstanden, ein Beweis, wie just der Verkehr hier im Zunehmen begriffen ist. Rund 40 Mal wird in der Hochsaison täglich an der Stiftsplatz-Ländte angelegt.

Uebersicht sämtlicher Ländten am Thunersee.

Thun, Hafen: 8 Ländten (Nr. 1—8), wovon sehr wichtig Nr. 1, 2 und 6.

Thun, Hofstetten: 2 Ländten, dazu noch die Ländte beir Schadau.

Interlaken (Hafen): 2 Ländten.

Spiez: 2 Ländten nebeneinander, rechtwinklig situiert.

Oberhofen (2 Ländten): Stiftsplatz und Längenschachen.

Je 1 Ländte besitzen (in alphabetischer Reihenfolge): Beatenbucht, Beatushöhlen, Dürrenast, Einigen, Faulensee, Gunten, Hilterfingen, Hünibach, Leißigen und Merligen. Das ergibt ein Total von 26 Ländten am Thunersee. Für die 27. besteht ein Projekt neben der Lombachmündung bei Neuhaus, Gemeinde Unterseen.

Schwarzkünster, Segner- und Zauberbücher

von Chr. Rubi, Bern

Noch werden in Bauernhäusern unter alten Schriften da und dort handgeschriebene Arzneibücher aufbewahrt, die neben allerlei Wust manch beachtenswertes, wenn auch für uns „aufgeklärte“ Menschen belustigendes Rezept enthalten. Gemeint sind jene Angaben, die, aus frühern Jahrhunderten stammend, übernatürliche Abwehrmittel gegen Hegen, Diebe, böswillige Menschen und allerlei Krankheiten empfehlen.

Noch im 16., 17. und auch 18. Jahrhundert war nicht nur das gemeine Volk, sondern auch die Regierung und mit ihr der Gelehrtenstand der Ansicht, daß gewisse Menschen der Siz einer grobfinnigen Zauberkraft sein können. Und weil diese Zauberkraft dem Einzelnen und der Allgemeinheit häufig Schaden zufügte, so war jedermann damit einverstanden, daß gegen die Träger solcher Fähigkeiten mit Feuer und Schwert angeköpft

werden solle. Deshalb die vielen Hegenverbrennungen zu gewissen Zeiten.

Harmlose Zauberkünste hingegen billigte das Volk durchaus. Nicht aber Regierung und Geistlichkeit. Bei diesen galt jegliches Hantieren mit ungewöhnlichen Kräften als Sünde und Vorstufe zum schädlichen Aberglauben. Aus diesen verschiedenen Einstellungen entsprang der Kampf der Landpfarrer und Chorgerichte gegen die „Zauber- und Segnerbücher“ und deren Verwendung. „Ob er bekanntlich wolte sin, daß er etwan mit Sagenen sige umgangen?“ wurde 1611 Ulli Bart von Dettligen bei Marberg vom Chorgerichte Radelfingen gefragt. Trotzdem dieser Ulli um Gnade bat und versprach, „er wölle es nit mehr tun“, wurde er doch um 10 Pfund gebüßt. In der Pfarrversammlung des Bern-Kapitels, zu dem auch einige Gemeinden

des Emmentals gehörten, wurden 1668 „die Brüder auffem Land ernstfründlich ermahnt, fleißige Achtung zu geben auf die Segner- und Zauberbücher, daß dieselbigen aller Orten abgeschafft und die, so damit umgehen, gestraft werdind.“

Aus den Akten einer Prozedur, die 1676 in der Kirche zu Grindelwald stattfand, erfahren wir auch, was etwa in solchen Büchern stand. Der Angeklagte Christen Jon wurde gefragt, „ob er nit eins heige, in welchem begriffen die Wundsegen, für Hauwen, Stechen, gefroren machen und was dergleichen Tüfeskünst mehr sind.“ Aber auch zu nützlichen Zwecken sollte das Wissen um die Zauberkunst nicht verwendet werden. „Bänz Bräcbühl von Ribelberg“ der Kirchhöre Lauperswil mußte 1660 vor dem Chorgericht Signau nach längern Verhandlungen „endlich bekennen“, daß er Christen Zumstein ein verlorenes Pferd „habe gemacht wieder nach Haus zu kommen.“ Gleichermaßen vernahm 1670 das Truber-Sittengericht unter großem Mißfallen, „wie daß Hans Jaggi Ullman auff Breitabnit ein Haut durch Thönis Hansen gestohlen worden. Darauf seye Ullman zum Teuffelsbeschwerer dort bei Wynigen gangen und habe Thönis Hans solche wieder zum Haus tragen müssen...“

Durch das sogenannte „Segnen“ hoffte man böse Mächte und Krankheiten besiegen zu können. So konnte nach einem Büchlein, das aus dem Frienisberggebiete stammt, das Blut mit folgenden Worten gestellt werden: „In unseres Herrgots Herze stehen drey Rosen. Die erste heißt Tugend, die andere heißt sein guter Will, die dritte heißt: Blut an diesem Menschen stehe still.“ Häufig wurden Segen in Verbindung mit symbolischen Handlungen verwendet. So mußte bei Feuersnot das wütende Element mit einem Stocke oder dergleichen geschlagen und dazu gesprochen werden: „Du ungestümes Feür, ich schlage dich zu Tod mit Gottes Angst und Not, daß du als wahrlich verderbest und sterbest (so sicher) als Gott der Allmächtig seine wahre Menschheit aufgeopfert hat seinem himmlischen Vatter. In dem Namen Gottes, des Vatters und des heiligen Geistes. Amen.“ Oder „wann du das Weich willst fürer stellen, so gehe vor dem Weich in den Stall und sprich: das walt Gott der Vatter, Sohn und hl. Geist, das wölle Gott und behüte mir mein Leib und Seel, min Hab und Gut und alles, was mir Gott ge-

geben hatt. Und tu dann über die Thüre Beyfus und Wärmüthen und fürchte Gott, so wird Hab und Reichthum in deinem Haus sein.“

Vielfach genügten aber die symbolischen Handlungen, besonders wenn die heilige Zahl drei, gewisse Tage, Orte oder Gegenstände berücksichtigt wurden. Zum Beispiel, wenn das Vieh „von bösen Leuthen und Gespängstern angegriffen und angefochten wird, so bohri 3 Löcher in die Stallschwelle, nim denn 3 Stückli hl. Abendbrott und 3 buchigen Kohlen, 3 Stückli Rautten, 3 Stückli Stäcbalm, 3 Zwiebeln, 3 Schübeli Salz, 3 Schübeli Mähl und ein St. Johans Evangelium auf 3 Zedeli. Thu dann ein jedere Gattung ein Stückli in däm Namen Gottes in die Löcher. Mache denn 3 öschig Nägel und schlage sey in 3 Streichen ein.“

Gar oft mußte man im Bauernhause schon früher feststellen, „daß sich die Nidlen nit will anken lassen.“ Da daran natürlich der böse Nachbar oder irgend eine Hexe schuld war, so half nur ein Gegenzauber. Ein emmentalisches Rezeptbüchlein gibt folgenden Rat: „Brich am Morgen vor Sonnenaufgang halssige Gschöß ab. Koche die Milch wohl ob dem Feür, schlach denn mit den halssigen Gschossen darein. Stell sey (die Milch) in die Kette. Du mußt die Gschöß mit der linggen Hand abhauen in einem Streich. Nimm denn Strouw oder Späne, mache ein Feür, schütte die Nidlen auß däm Antenkübli in ein Züber, heb das Kübli underoben über das Feür und schlage mit den Gschossen auff das Antenkübli. Sprich: Ich schlage dich in das Gesicht, ich schlage dich auff die Händ, ich schlage dich in allen bösen Namen, ich schlage dich, daß muß an allen Orten sagen, ich brönne dich bis daß man aller Orten sagen, bis daß du der Anteken wiederum hilffst.“ — Diese Beispiele mögen genügen. Doch zum Schlusse wünschst du, geneigter Leser, sicher noch zu vernehmen, was zu tun sei, „wann dir ein Kuh verhäret ist, daß sie von der Milch kompt.“ „So nimm die Milch von der Kuh in ein Pfannen und thu Weihrach und Mirchen und weiße Flättenwürken darein. Das koche ob einem scharpfen Feür, denn nim 3 halssig Schüblig und schlache in die Milch, daß sey in das Feür außen sprücket. Dann wird sey (die Hexe) bald kommen. Aber laß sey nit in das Haus, geb wie sey thüne.“

Ds Heu

Von Daniel Sterchi

’s isch en unerchant heiße Summer gsi. A de Sunnsyht het d’Sunne ds Gras fäsch bis uf d’Würze ahe vrbrönn’t gha. Em Grämpler-Houfi jys Heimetli isch o ganz erlächnets gsi. D’Geiße hei mit Müeh u Not am Bord ihres Frässe zämegfuecht. Heu het er leis chönne mache. Es isch um ds Hus nidemal meh öppis Grüens gsi für i d’Suppe. Dr Brunne het nume no es dünns Fädeli Wasser gä; di het ds Mul sei lang müesse drunger ha bis me e Schluck het zäme gha. Dr Bäremerter isch sit Wochen obenus gsi. Houfi het gseit, er gloub ds Silber sig dick’s worde vo däm ewige obfi stoße.

Er het gmacht was z’mache isch gsi, für Dürsch uf ds Bühneli z’bringe. Im Chohholz isch er de Blütine na gab Brombeeri u Simpistude usehoue. Er isch de Heg na de Hasle gah d’Bletter abstreipfe u het mängs Bünteli hei treit für z’deere. Aber es Heustöckli het’s nöie nid möge gä.

„E Wäg ume mues es jek gab“, het Houfi ei Abe zu Eisin gseit, „gi mir drei Föifliber vüre, i wot Chlöifjoggis-Hälm gob frage für e Waldegge.“

„Du bish e rächte Lappi“, meint Eisi, „gloubst du dä vrchouf hier das Gresli? Da kensch du Hälm schläch. Dä wot de z’Hustage Dürsch vrchoufe, wi-n-er’s sit Jahre macht, es luegt ihm meh use drby.“ Es het aber doch dr Schaft ufta u drei Schybeck us em Glas gno.

„Es isch um ds Ruege z’tüe“, het Houfi gmüremet u het ds Gald i Sack gchaltet. „Weisch, wen er so e fromme wil sy wi-ner tuet, so soll er’s jek zeige das er’s isch; jek isch Glägeheit drzue, nie gäbiger als jek. Fuetter chöi si schattsyts gnue mache für seie u dä het noo fürigs u dä soll’s gä!“ Er het dr Eierkorb acheghänkt u isch gschobe, gäg dr Räckholtere hingere.

Chlöifjoggi-Hälm isch scho im Stall gsi u isch grad unger ne Chueh ghocket für se z’strupfe. Houfi isch i Gang hingere trappet u et dr Chorb uf ds Stallbänkli abgestellt. Er het Gueten-Abe gseit, isch zum Chalb zuegstange u het im hinger de Ohre gchrädelet.

„Los Hälm“, het er agfange, „i mache nöie gar lei Heu hür u doch söt öppis uf d’Bühni. Chöntsch mir nid dr Waldegge gä? er isch ja doch es uchummigs näh für di. Chasch nume säge was wosch drfür, i zahle dr’s grad.“

Houfi het im Hofesack d’Föifliber grüehrt für z’zeige das er bi Münz sig.

Hälm het wyter gmulche u amene Stroubälmli gchätschet. Es isch bi ihm gäng ehlei lang gange bis er het Bscheid gä, ’s isch albe gsi, wi wen er d’Frage zerfch i Chopf hingere tät bringe u duße uf Bscheid warteti. Si hei de zerfch dür-n-es strubs Ghürsch vo Bibelsprüch u Positrächtnige düre müesse u das het Zyt brucht.